



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 3. September 2023, 08.40 Uhr

Religion und Reife  
Verjüngt sich beim Älterwerden der Glaube?  
Von Bruno Preisendörfer

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Um gleich mit der Tür ins Gotteshaus zu fallen: Als Jugendlicher suchte ich an Sommernachmittagen zur Kühlung manchmal die Dorfkirche meines mainfränkischen Heimatortes auf, vorbei an einer Statue des Heiligen Christophorus mit dem Jesuskind auf den Schultern. Manche Gläubige – oder sind es Abergläubische? – behaupten, regelmäßige Besuche bei Christophorus würden einen plötzlichen Tod verhindern, also einen Tod, bei dem man sich nicht auf das ewige Leben vorbereiten kann. Diese von alten Leuten weitererzählte Legende kannte ich als junger Mensch aber noch nicht.

In der Kirche saß fast immer eine ältere Frau, meist in der Mitte des Kirchenschiffs und auch in der Mitte einer Bank, nie am Rand. Sie war schwarz gekleidet und betete mit über die Hände gesenktem Kopf den Rosenkranz. Es wirkte auf mich schrecklich einsam und trostlos.

Inzwischen ist das über ein halbes Jahrhundert her, und ich gehe selbst auf das Alter zu, in dem die Frau damals gewesen sein mag. Und nicht nur ich persönlich werde immer älter, sondern demographisch unsere ganze Gesellschaft. Trotzdem sitzen heute kaum noch alte Leute betend in Dorfkirchen, schon gar nicht an Sommernachmittagen. Die Menschen werden älter und die Kirchen dennoch leerer. Es scheint also für die modernen westlichen Gesellschaften nicht zuzutreffen, dass mit zunehmendem Alter auch die Orientierung auf Gott und das Jenseits zunimmt. Oder es wachsen zwar die spirituellen Bedürfnisse, werden aber nicht mehr in der Kirche befriedigt.

Wie also ist es in den ehemals christlich geprägten und seit der Aufklärung immer weltlicher werdenden Gesellschaften bestellt um die religiösen Reaktionen auf die ‚Sünde des Alterns‘? Die Wendung benutzte Immanuel Kant in der Phase, die schönfärberisch gern ‚Lebensabend‘ genannt wird, als er einen Brief an seinen Anhänger Christoph Wilhelm Hufeland schrieb. Der fast vierzig Jahre jüngere Arzt und Makrobiotiker Hufeland hatte eine Abhandlung verfasst mit dem Titel:

*Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern.*

Dagegen meinte der Rationalist Kant sarkastisch:

*„Es ist eine große Sünde, alt geworden zu seyn; dafür man aber auch ohne Verschonen mit dem Tode bestraft wird.“*

Als Kant diese ‚Strafe‘ erteilte, zählte er knapp achtzig Jahre. Seine Bemerkung war nicht theologisch gemeint, zumal er dem notorisch unbeweisbaren Herrgott eher aus pragmatischen Gründen in der *Kritik der praktischen Vernunft* einen Platz im Menschenleben eingeräumt hatte. Theologisch wäre es trotz der traditionellen Höllenangst und der Furcht vor dem Jüngsten Gericht keineswegs selbstverständlich gewesen, den Tod als Strafe aufzufassen. Mit protestantischer Frömmigkeit beispielsweise konnte er als Erlösung besungen werden. In der Kantate „Ich habe genug“ von Johann Sebastian Bach zum Beispiel:

*„Schlummert ein, ihr matten Augen,  
fallet sanft und selig zu,  
Welt, ich bleibe nicht mehr hier,  
hab ich doch kein Teil an dir,  
das der Seele könnte taugen,  
hier muß ich das Elend bauen,  
aber dort, dort werd ich schauen  
süßen Frieden, stille Ruh,  
schlummert ein, ihr matten Augen,  
fallet sanft und selig zu.“*

Die Kantate, deren Textdichter übrigens unbekannt ist, endet mit einem Freudenreigen statt des gruseligen mittelalterlichen Totentanzes, in dem flötenspielende Skelette herumspringen.

*„Ich freue mich auf meinen Tod,  
ach, hätt er sich schon eingefunden.  
Da entkomm ich aller Not,  
die mich noch auf der Welt gebunden.“*

Wie alt muss man geworden sein, wie viel muss man gelitten haben, um so etwas nicht nur singen und sagen und behaupten, sondern wirklich glauben zu können? Martin Luther, der mit 62 Jahren starb, schrieb in seiner knurrigen Art zwei Jahre vor seinem Tod:

*„Das Alter ist da, welches an sich selbst alt und kalt und ungestalt, krank und schwach ist. Der Krug gehet so lange zum Wasser, bis er einmal zerbricht. Ich habe lange genug gelebt, Gott beschere mir ein selig Stündlein, darin der faule, unnütze Madensack unter die Erde komme“.*

Der ‚Madensack‘ und der weniger bekannte ‚Stankbalg‘ gehörten zum mittelalterlichen Metaphernrepertoire, das Luther virtuos beherrschte. Seine Ergebenheit in die Welt- und Leibes-endlichkeit ruht, so poltrig sie sich gibt, in der Zuversicht, dass mit und nach dem Tod das Leben nicht etwa aufhört, sondern eigentlich erst beginnt, und zwar erlöst für alle Ewigkeit.

Bei den meisten Menschen pflegt die Orientierung auf das Ende und auf das, was danach kommt oder eben nicht kommt, im Lauf des Lebens zuzunehmen, ob man nun an ein Leben nach dem Tod glaubt oder nicht, ob man sich in der ‚Hand des Schöpfers‘ geborgen fühlt oder dem ‚Lauf der Natur‘ preisgegeben sieht. Beim Altern dehnt sich die Vergangenheit, die Gegenwart wird beschwerlich, die Zukunft schrumpft. Der 2015 mit 87 Jahren verstorbene Philosoph Odo Marquardt nannte das Alter treffend die

*„Lebensperiode des Zukunftsschwundes“.*

Wenn die Zukunft schwindet, schwindet gewöhnlich auch die Kraft für Neuanfänge. Dabei hatte der 1965 ebenfalls mit 87 gestorbene jüdische Religionsphilosoph Martin Buber gemeint:

*„Alt sein ist ja ein herrliches Ding, wenn man nicht verlernt hat, was anfangen heißt.“*

Wie ‚Zukunftsschwund‘ ausgehalten wird, ist ein Kennzeichen für das, was man ‚Altersweisheit‘ oder einfach nüchtern ‚Reife‘ nennen kann. In den Worten des 1968 mit 83 Jahren verstorbenen katholischen Religionsphilosophen Romano Guardini:

*„Der in der richtigen Weise Altwerdende wird fähig, das Ganze des Lebens zu verstehen. Er hat keine eigentliche Zukunft mehr; so wendet sein Blick sich auf das Vergangene zurück. Er sieht die Zusammenhänge; erkennt, wie darin die verschiedenen Anlagen, Leistungen, Gewinne und Verzicht, Freuden und Nöte durch einander bestimmt werden und so jenes wunderbare Gefüge entsteht, das wir >ein Menschenleben< nennen.“*

Ob es in dieser Reife- und Rückblickzeit zu einer lebens-geschichtlichen Renaissance des Religiösen kommt, hängt bei vielen Menschen davon ab, wie intensiv die religiösen Erfahrungen der Jugendzeit waren. ‚Renaissance‘ heißt Wiedergeburt, und wiedergeboren werden kann nur etwas, was schon einmal dagewesen ist. Mithin liegt die Vermutung nahe, dass Menschen mit religiösem Sozialisationshintergrund im Alter eine Verjüngung ihres Glaubens erfahren, während eher glaubensfern aufgewachsene Menschen eben nicht an einen ‚Kinderglauben‘ anknüpfen können, häufig auch im Alter nicht mehr glauben lernen oder sich nur aus Not und Verzweiflung an Gott klammern. Wissenschaftlich belegt ist diese Vermutung allerdings nicht. In der Einleitung des Sammelbandes *Religiosität im Alter*, herausgegeben von dem Literaturwissenschaftler Helmut Bachmaier und dem Gerontologen Bernd Seeberger, heißt es:

*„Die Verbindungen zwischen Gerontologie und Theologie oder Religionssoziologie wurden bislang selten intensiv behandelt, und wissenschaftliche Aussagen dazu sind zumeist rudimentär, so auch die Fragen zur Bedeutung des Glaubens für ältere Menschen oder die Hinwendung zum Religiösen oder Spirituellen mit steigendem Lebensalter.“*

Das *MSD Manual*, eine Internetplattform für medizinische Fachkreise, gibt diese Auskunft:

*„Religion korreliert mit verbesserter körperlicher und geistiger Gesundheit und religiöse Menschen können vorschlagen, dass Gottes Eingreifen diese Vorteile ermöglicht. Allerdings können Experten nicht feststellen, ob die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft zur Gesundheit beiträgt oder ob psychisch oder physisch gesündere Menschen von religiösen Gruppen angezogen werden. Wenn die Religion hilfreich ist, so ist der Grund dafür – seien es die religiösen Überzeugungen an sich oder andere Faktoren – nicht klar.“*

Klar scheint allenfalls zu sein, dass das Konzept Ewigkeit, um es einmal so auszudrücken, der begrenzten Eigenzeitlichkeit eine andere Dimension verleiht. Umgekehrt ist das Auseinandertreten von Lebens- und Heilserwartung zu konstatieren. Darauf wies der 2023 mit 81 Jahren verstorbene Schweizer Soziologe Peter Gross hin. Die Lebenserwartung, betonte er, habe sich dramatisch verlängert.

*„Gleichzeitig hat sich freilich mit der Entchristlichung und Erschöpfung des Jenseitsglaubens die Gesamtlebenszeit drastisch verkürzt. Die gewonnenen Jahre sind gegen eine nie endende Ewigkeit eingetauscht worden.“*

Diese Rechnung stimmt allerdings nur, wenn man an die ‚nie endende Ewigkeit‘ zu glauben vermag, während die zunehmende Lebenserwartung eine statistische Tatsache ist. Einerseits haben wir mehr Zeit, uns auf den Tod vorzubereiten. Andererseits haben wir weniger Gewissheit, auf was wir uns da überhaupt vorbereiten. Je nach Erziehung und Naturell werden die Menschen auf diese Herausforderung verschieden antworten – so sie diese Herausforderung überhaupt annehmen. Denn schließlich ist auch ein Ableben ohne religiöse Frömmigkeit oder spirituelle Reflexion möglich. Allerdings hat es seine humanen Gründe, dass die Menschen vom eigenen Sterben nicht als ‚Verenden‘ sprechen, wie sie das bei Tieren tun. Ableben jedenfalls bedeutet immer auch ‚ableiben‘, um es mit einem ausgestorbenen Wort zu sagen, bedeutet, den Leib loswerden. Der katholische Barockdichter Angelus Silesius – er starb 1677 mit 52 Jahren – betitelte mit *Der abgelebte Seelige* ein Gedicht aus seiner Sammlung *Cherubinischer Wandersmann*:

*„O Gott wie wohl ist mir! Mein Leiden ist verschwunden.  
Die Schmerzen sind dahin, die Trübsal hat ein End‘,  
und alles Herzeleid ist von mir abgewendt.  
Ich bin nun kerkerlos und seeliglich entbunden,  
ich habe freudenreich gesiegt und überwunden.  
Kein Feind berührt mich mehr und was man böse nennt.  
Es wird mit keinem Weh mein fröhlich Sein getrennt.  
Ich habe wahre Ruh und wahre Lust gefunden.“*

Doch ist gegen dieses Müdewerden am Leben ebenfalls angedichtet worden. Etwa von dem Schweizer Biedermeierpoet Johann Usteri:

*„Freut euch des Lebens  
weil noch das Lämpchen glüht,  
pflücket die Rose,  
eh‘ sie verblüht!“*

Usteris Lebensrose verblühte 1827, er wurde 64 Jahre alt. Ein ‚Ableiben‘ und Ableben jenseits, oder vielleicht besser gesagt: diesseits von Frömmigkeit und Spiritualität kann in hadernder Verstocktheit geschehen oder in kreatürlicher Ergebenheit, die auch ohne Jenseitsglauben zur Gelassenheit findet. Reife muss nicht religiös fundiert sein, obwohl es tatsächlich sehr, sehr selten ist, dass

nicht doch ein Frömmigkeitsflämmchen in irgendeinem Seelenwinkel flackert. Des Menschen Trostbedürftigkeit im ‚Angesicht des Todes‘, wie man sagt, ist die tiefreichendste Wurzel seiner Religiösität, seiner Spiritualität und überhaupt der Kultur, nicht nur der christlichen. Das gilt unabhängig davon, ob das Religiöse auf persönliche Gottheiten orientiert ist und das Spirituelle auf unpersönliche Geisteswelten, ob das eine kirchlich rituelle Vermittlung bedarf und das andere als freischwingende Selbstverbindung mit etwas Kosmischem imaginiert wird. Vor allem kommt es darauf an, das Zeitliche segnen zu können. Der 2016 mit 94 Jahren gestorbene evangelische Theologe Jörg Zink bemerkte dazu einmal:

*„Das ist ein wunderbares Wort. Wenn jemand das Zeitliche segnet, dann leuchtet alles noch einmal auf, wird alles noch einmal freundlich gesehen, und alle Kräfte, die vergehenden, werden den Zurückbleibenden zugewandt, zum Abschied und zur Stärkung des Lebens und der Liebeskräfte in der Welt.“*

Die 1958 geborene evangelische Theologin Margot Käßmann drückt es so aus: „Das Zeitliche segnen ist ein wunderbares Wortspiel. Vom Ende her wird das Zeitliche in ein besonderes Licht gestellt. Ich kann meine Zeit voller Freude ausschöpfen, versuchen, das Beste aus ihr zu machen, um am Ende lebenssatt und zufrieden ein >Ja< dazu zu sagen.“ Genau so starb Abraham nach Auskunft des ersten der fünf Bücher Mose:

*„Abraham starb in gesegnetem Alter, betagt und lebenssatt.“*

Gesegneten Alters das Zeitliche segnen wäre die glückende Vollendung des Lebenskreises, das ‚Heimgehen‘ zu Gott, wie es in anderer Metaphorik auch genannt wird. Der Ausdruck ‚lebenssatt‘ ist allerdings doppeldeutig. Er kann sowohl bedeuten, wohlighaltig satt sein, als auch, etwas satt haben. Das wäre dann der Lebensüberdruß, das *taedium vitae* des römischen Stoikers Seneca, der im Jahr 65 nach Christus im Alter von 64 Jahren gestorben ist, genauer gesagt: sich vom bösen Kaiser Nero, dessen Erzieher er einst gewesen war, zum Suizid zwingen ließ. Hoffen wir, dass wir des Lebens satt sterben ohne das Leben satt zu haben. Hoffen wir, dass wir die Gnade erfahren, reifen zu dürfen.

Ein gelingendes Ausreifen des Lebens, wofür es übrigens nicht des ‚biblischen Alters‘ von ‚Vater Abraham‘ bedarf, ein solches Ausreifen führt in eine Haltung, die man Selbsttranszendenz nennen könnte. Es ginge dann nicht mehr um Selbstverwirklichung, sondern um Selbstüberschreitung, um ein Bereitsein für und ein Vorgehen auf das Jenseitige, das Ewige, ‚das Reich Gottes‘ oder wie immer man es ausdrücken mag.

Aber: Wie immer man es ausdrückt, diese Selbsttranszendenz ist nur in religiösen oder spirituellen Dimensionen zu denken, zu erfüllen, zu erfahren. Das Weltliche, das auf Weiterleben in der Nachwelt Bezogene, etwa in Kindern und Kindeskindern oder auch auf das Fortwirken einer Idee oder einer Leistung, dies ist etwas anderes als Selbsttranszendenz, nicht etwa ein Falsches oder Wertloses, nur eben etwas anderes, das Selbst nicht Überschreitendes, sondern nach wie vor darauf Orientiertes.

Aber wie nicht anders zu erwarten, wird Selbsttranszendenz unterschiedlich konzipiert, abhängig vom jeweiligen theoretischen oder religiösen Hintergrund. Eine

Psycho-analytikerin wird das anders denken als ein Theologe, eine Gerontologin anders als ein Anthropologe. In der „existenz-analytischen Anthropologie“, um die Theorieschublade korrekt herauszuziehen, in der existenzanalytischen Anthropologie des 1997 mit 92 Jahren gestorbenen Neurologen Viktor Frankl wird festgestellt, es sei ...

*... „der grundlegende anthropologische Tatbestand, daß Menschsein immer über sich selbst hinaus auf etwas verweist, das nicht wieder es selbst ist – auf etwas oder auf jemanden: auf einen Sinn, den da ein Mensch erfüllt, oder auf mitmenschliches Sein, dem er da begegnet. Und nur in dem Maße, in dem der Mensch solcherart sich selbst transzendiert, verwirklicht er auch sich selbst: im Dienst an einer Sache – oder in der Liebe zu einer anderen Person. Ganz er selbst wird er, wo er sich selbst – übersieht und vergißt.“*

Ob diese Selbstüberschreitung oder gar Selbstvergessenheit im Alter leichter fällt als in der vom Drang des Werdenwollens erfüllten Jugend ist keine schwer zu beantwortende Frage. Nicht im ersten Moment! Näheres Hinhören und längeres Nachdenken führt allerdings zu der Beobachtung, dass Selbstaufgabe bis zum Fanatismus, Opferbereitschaft bis zum Tod, bei jungen Menschen häufiger anzutreffen ist als bei alten. Märtyrer sind fast immer jung. Nicht nur im Christentum. Reife und Radikalität schließen einander nicht aus. Aber die Handlungskonsequenzen, die in den verschiedenen Lebensphasen daraus gezogen werden, sind doch recht verschieden. In der Regel geht es so zu, dass bejahrte Leute, die – vermeintlich – ‚nichts mehr zu verlieren haben‘, wie man zu sagen pflegt, mit dem wenigen, was sie eben doch noch zu verlieren haben, sehr viel haushälterischer umgehen als junge Leute, die ‚ihr Leben noch vor sich haben‘. Es könnte sogar sein, dass das Abschiednehmen von sich selbst umso schwerer fällt, je älter man geworden ist. Dabei könnte dann doch das Religiöse an Gewicht gewinnen. Im Leben vielleicht lange vernachlässigt, würde es an dessen Ende in verjüngter Form beim Altern helfen, beim Loslassen, beim Sichselbstpreisgeben. Oder, um es noch einmal mit Luther zu sagen, beim ‚geistlichen Abschied nehmen‘:

„Man soll auch geistlich Abschied nehmen. Das heißt, man vergebe freundlich, rein um Gottes willen allen Menschen, die uns beleidigt haben, begehre umgekehrt auch allein um Gottes willen Vergebung von allen Menschen, deren wir viele ohne Zweifel beleidigt haben, zumindest mit bösem Exempel oder zuwenig Wohltaten, die wir eigentlich nach dem Gebot christlicher Liebe schuldig gewesen wären, damit die Seele nicht mit irgendeiner Angelegenheit auf Erden behaftet bleibe.“

Auf's Versöhnen und Versöhntsein kommt es an. Von manchen alten, sehr alten Menschen kann man das lernen. In einem so hin-reißenden wie anrührenden Band des 1965 geborenen Fotografen Andreas Labes mit Porträts und Statements von Menschen über Hundert erklärt eine verwitwete Pastorenfrau, die ihren Mann ausgerechnet auf einer Beerdigung kennengelernt hatte: „Ich bin dankbar für jeden Tag, den ich in Gottes Hand legen darf.“ Dann fügt sie in einer Art Theodizee hinzu: „Es gibt im Leben immer einen Freiraum der Entscheidung. Wenn Gott etwas zulässt, dann

ist es in Ordnung.“ Ein Mann von 109 Jahren hingegen verrät mit im Wortsinn altbewährtem Humor, warum er es auf dieses Alter gebracht habe:

*„Jeden Morgen Haferschleim. Aber ohne Obst. Zu viel Gesundes ist auch nicht gesund.“*

Mit dem Alter kommt der Psalter, sagt man. Manchmal kommt eben auch der Haferschleim. Doch sei zum Schluss erinnert an Psalm 90, Vers 12:

*„Lehre uns zählen unsere Tage, auf dass wir gelangen zu Weisheit des Herzens.“*

\* \* \*

Zum Autor:

Bruno Preisendörfer, Studium der Germanistik, Politikwissenschaft und Soziologie in Frankfurt am Main und Berlin; von 1995-1999 Redakteur der Zeitschrift "Freibeuter"; Schriftsteller und Journalist in Berlin